

# Mein freiwilliges soziales Jahr

## 1. Einleitung

Buenas tardes,

mein Name ist Daniel Hiebler und ich lebe nun seit neun Monaten im Rahmen eines Freiwilligen Sozialen Jahres der Entsendeorganisation „Volontariat bewegt“ in Kolumbien. Mein Einsatzort ist das „Colegio Salesiano San Juan Bosco“ in Dosquebradas, wo ich gemeinsam mit der Salesianergemeinschaft im Salesianerhaus lebe.

Mit diesem Zwischenbericht möchte ich euch nicht nur von meiner Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus ökonomisch benachteiligten Familien berichten, sondern auch einen Einblick geben, wie sehr unser Geburtsort und unsere wirtschaftlichen Voraussetzungen unser Leben beeinflussen. Gleichzeitig möchte ich reflektieren, welche Privilegien wir als Europäer oft ganz selbstverständlich mitbringen und weshalb es wichtig ist, sich dieser bewusst zu werden.

Darüber hinaus möchte ich über meine persönliche und spirituelle Entwicklung schreiben, die besonders durch das Zusammenleben mit Priestern sowie die tägliche Arbeit an einer katholischen Schule geprägt wird. Außerdem möchte ich der Frage nachgehen, welchen Wert ein katholisch geprägtes Volontariat allgemein für die persönliche, soziale und spirituelle Entwicklung junger Menschen haben kann.

## 2. Mein Alltag im Colegio Salesiano

Zugegebenermaßen war der Anfang für mich eine große Umstellung. Ich kam mit vielen Erwartungen nach Kolumbien, hatte aber gleichzeitig nur wenige konkrete Informationen über mein Projekt und rückblickend wohl auch zu wenig Vorbereitung. Mein Spanisch beschränkte sich auf einfache Sätze, die ich mir aus dem zwar vierjährigen, aber wenig praxisnahen Schulunterricht merken konnte. Entsprechend schwer fiel es mir zunächst, einen geregelten Tagesablauf zu finden und mich in die neue Umgebung einzuleben. Vor allem die Sprache stellte zu Beginn eine große Herausforderung dar.

Gleichzeitig hatte ich großes Glück. Die Salesianer und die Projektverantwortlichen unterstützten mich von Anfang an dabei, mich einzufinden. Mein Mitvolontär Valentin Krissmanek und ich bekamen in den ersten zwei bis drei Wochen bewusst Zeit, das Projekt kennenzulernen, erste Kontakte mit den Kindern zu knüpfen und uns an den neuen Alltag zu gewöhnen. Ohne Erwartungen und ohne unmittelbare Verantwortung konnten wir zunächst beobachten, lernen und ankommen. Erst nach und nach wurden uns weitere Aufgaben und Verantwortungsbereiche übertragen.



Das Colegio Salesiano San Juan Bosco ist ein beeindruckend großer Schulkomplex mit Schwimmbad, Fußball- und Volleyballplätzen, einer Turnhalle mit Tribüne, mehreren Spielplätzen, einer eigenen Kapelle und vielen weiteren Einrichtungen. Die Schule befindet sich in einem für kolumbianische Verhältnisse mittelständischen Viertel der Stadt Dosquebradas, die mitten in der kolumbianischen Kaffeezone liegt. Ganz im Sinne Don Boscos ist die Schule weit mehr als ein Ort des Lernens – sie versteht sich als Lebensraum für Kinder und Jugendliche.



Direkt auf dem Schulgelände befindet sich auch die „Casa Salesiana“, in der die vier Salesianer sowie wir Volontäre leben. Dadurch begegnen mir vom frühen Morgen bis zum späten Abend Kinder und Jugendliche. Was zunächst anstrengend klingen mag, zaubert mir meistens ein Lächeln ins Gesicht. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht jemand an die Tür klopft, um Hallo zu sagen, Fußball zu spielen oder einfach kurz zu plaudern.

Am Vormittag wird das Gelände als Schule genutzt. Das Bildungsangebot reicht von der „Prejuvenil“, vergleichbar mit einem Kindergarten für Kinder ab drei Jahren, bis hin zum „Bachillerato“, der Oberstufe. Viele Schülerinnen und Schüler verbringen somit ihre gesamte Schulzeit – insgesamt etwa 14 Jahre – an derselben Schule. Dadurch entsteht eine starke Verbundenheit mit der Gemeinschaft und den Lehrpersonen. Oft wirkt die Schule eher wie eine große Familie als wie eine Bildungseinrichtung.



Obwohl das Colegio eine Privatschule ist und das Schulgeld mit etwa 300 Euro pro Monat für kolumbianische Verhältnisse sehr hoch ausfällt, darf man sie sich nicht als Eliteschule vorstellen. Das öffentliche Bildungssystem hat sich in den letzten Jahren zwar verbessert, weist jedoch nach wie vor große Defizite auf. Viele Familien verzichten deshalb auf vieles oder verschulden sich sogar, um ihren Kindern den Besuch einer solchen Schule zu ermöglichen. Wie groß diese Belastung sein kann, wurde mir besonders bewusst, als ein Schüler mir erzählte, dass seine Familie die verpflichtende Klassenlektüre nicht mehr bezahlen konnte. Solche Situationen sind leider keine Ausnahme.

Bis Januar dieses Jahres gehörte das „Centro Juvenil“ zu den wichtigsten Bereichen unserer Arbeit. Da der reguläre Unterricht bereits um 14:30 Uhr endet, öffnete die Schule dienstags und donnerstags ihre Türen für Kinder und Jugendliche aus noch schwierigeren sozialen Verhältnissen. Sie erhielten die Möglichkeit, die Infrastruktur der Schule zu nutzen und an verschiedenen Bildungs- und Freizeitangeboten teilzunehmen.

Das Programm bestand aus zwei Teilen. Im ersten Teil wurden Themen wie Wertevermittlung, schulische Unterstützung, Drogenprävention, Sexualität oder Konfliktlösung behandelt. Diese Einheiten wurden meist von Psychologinnen und Psychologen geleitet. Auch ich durfte einige Workshops übernehmen, beispielsweise zum Thema Respekt zwischen Kulturen.

Im zweiten Teil standen Sport und Freizeit im Mittelpunkt. Die Kinder konnten zwischen Schwimmen, Volleyball und Fußball wählen. Gemeinsam mit meinem Mitvolontär leitete ich meist das Fußballtraining. Dabei ging es nicht nur um Technik oder Spiele, sondern vor allem um Werte wie Fairness, Respekt, Teamgeist und Verantwortung. Auch wenn vermutlich nur wenige der Kinder später Profifußballer werden, können sie durch den Sport wichtige Erfahrungen für ihr weiteres Leben sammeln.



Besonders berührt hat mich die Entwicklung vieler Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Einige kamen anfangs ausschließlich wegen des Fußballs. Mit der Zeit begannen sie jedoch, sich auch auf die Gespräche und Workshops einzulassen. Manche erzählten dort zum ersten Mal offen von Problemen in ihrer Familie, von Gewalt, Armut oder den Versuchungen des Drogenmilieus. In solchen Momenten wurde mir bewusst, wie wichtig diese Angebote sein können.

Zum Abschluss gab es immer eine kleine Jause. Was zunächst wie ein unbedeutendes Detail erscheint, hatte oft eine viel größere Bedeutung. Für manche Kinder war dies die einzige sichere Mahlzeit des Tages.

Leider wurde das „Centro Juvenil“ aus organisatorischen Gründen eingestellt. Ein wichtiger Teil unseres Volontariats ist dadurch weggefallen. Weiterhin besteht jedoch jeden Samstag das „Oratorio Salesiano“, das von vielen derselben Kinder und Jugendlichen besucht wird. Der Ablauf ähnelt dem des Centro Juvenil, ist jedoch umfangreicher. Meist beginnt der Tag mit einer Messe, gefolgt von Einheiten zur Wertevermittlung und Persönlichkeitsbildung.

Anschließend stehen Sport, Spiele und gemeinschaftliche Aktivitäten auf dem Programm, bevor der Tag mit einer gemeinsamen Jause endet.

Im Oratorium übernehme ich heute den größten Teil meiner Verantwortung. Während des regulären Schulalltags unterstütze ich vor allem das Bilingualismus-Programm der Schule. Derzeit arbeite ich gemeinsam mit einer neuen Englischlehrerin und begleite mehrere Klassen des sechsten und siebten Schuljahres. Die Schülerinnen und Schüler sind etwa elf bis zwölf Jahre alt. Dabei unterstütze ich nicht nur im Unterricht, sondern plane auch eigene Aktivitäten und Unterrichtseinheiten.

Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Begleitung der sogenannten „Convivencias“. Dabei handelt es sich um eintägige Aufenthalte auf einer Finca, die ebenfalls den Salesianern gehört. Jede Klasse nimmt einmal pro Jahr daran teil. Ziel dieser Tage ist es, die Klassengemeinschaft zu stärken und den Kindern Raum zur persönlichen Reflexion zu geben. Durch verschiedene Aktivitäten setzen sie sich mit ihren Beziehungen zu Familie, Freunden, Mitschülern und auch zu Gott auseinander. Für viele Schülerinnen und Schüler sind diese Tage eine wertvolle Gelegenheit, über Fragen nachzudenken, für die im normalen Schulalltag oft wenig Zeit bleibt.



Auch außerhalb meiner offiziellen Aufgaben verbringe ich viel Zeit damit, Unterrichtseinheiten, Workshops oder Aktivitäten für die Kinder vorzubereiten. Dennoch versuche ich, meine Freizeit zu nutzen, um Kolumbien besser kennenzulernen. Das Land beeindruckt mich immer wieder durch seine landschaftliche Vielfalt – von den Bergen der Kaffeezone bis zu tropischen Regionen. Noch mehr beeindruckt mich jedoch die Herzlichkeit der Menschen. Kaum irgendwo habe ich bisher so viele offene, hilfsbereite und lebensfrohe Menschen getroffen. Deshalb ist es für mich immer wieder eine Freude, neue Orte zu entdecken, Zeit mit Menschen zu verbringen und die Kultur dieses Landes immer besser kennenzulernen.

### 3. Soziale Unterschiede und Privilegien

Eine der prägendsten Erfahrungen meines bisherigen Volontariats ist die tägliche Begegnung mit sozialen Ungleichheiten. Natürlich war mir bereits vor meiner Ankunft bewusst, dass Kolumbien ein Land mit großen wirtschaftlichen Unterschieden ist. Doch zwischen dem Wissen um eine Tatsache und dem tatsächlichen Erleben dieser Realität besteht ein großer Unterschied.

Sowohl im Schulalltag als auch im Oratorium, werde ich immer wieder mit Situationen konfrontiert, die mir vor Augen führen, wie sehr der Geburtsort und die wirtschaftlichen Möglichkeiten einer Familie das Leben eines Menschen beeinflussen können. Viele Kinder, mit denen ich arbeite, wachsen unter Bedingungen auf, die für die meisten von uns in Österreich kaum vorstellbar sind. Einige leben in einfachen Häusern ohne ausreichende Infrastruktur, andere erleben regelmäßig familiäre Konflikte, Gewalt oder die Auswirkungen von Armut. Für manche Kinder ist die Zukunft von Beginn an von Hindernissen geprägt, auf die sie selbst keinen Einfluss haben.

Besonders beschäftigt mich dabei die Frage der Chancengleichheit. In Europa wird oft davon gesprochen, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied sei und mit genügend Einsatz alles erreichen könne. Auch wenn harte Arbeit zweifellos wichtig ist, habe ich hier gelernt, dass die Ausgangsbedingungen einen enormen Einfluss auf die Möglichkeiten eines Menschen haben. Ein Kind, das in einer stabilen Familie aufwächst, Zugang zu guter Bildung hat und sich keine Sorgen um die nächste Mahlzeit machen muss, startet mit völlig anderen Voraussetzungen ins Leben als ein Kind, das täglich mit existenziellen Problemen konfrontiert ist.

Dabei habe ich auch begonnen, über meine eigenen Privilegien nachzudenken. Viele Dinge, die für mich selbstverständlich waren, erscheinen mir heute in einem anderen Licht. Ich durfte in einem Land aufwachsen, das politische Stabilität, ein funktionierendes Bildungssystem und eine umfassende soziale Absicherung bietet. Meine Eltern mussten sich nie entscheiden, ob sie Schulmaterial kaufen oder andere notwendige Ausgaben bezahlen können. Ich konnte mich auf meine Ausbildung konzentrieren, ohne mir Sorgen um meine grundlegenden Bedürfnisse machen zu müssen.

Besonders deutlich wurde mir dies durch die Begegnungen mit Schülerinnen und Schülern der Schule. Obwohl viele Familien große finanzielle Opfer bringen, um ihren Kindern den Schulbesuch zu ermöglichen, stoßen sie oft an ihre Grenzen. Als mir ein Schüler erzählte, dass seine Familie die verpflichtende Klassenlektüre nicht mehr bezahlen konnte, wurde mir bewusst, wie unterschiedlich Lebensrealitäten sein können. Während Schulbücher oder Arbeitsmaterialien für viele von uns kaum eine erwähnenswerte Ausgabe darstellen, können sie für andere Familien eine erhebliche Belastung sein.

Gleichzeitig wäre es jedoch falsch, Kolumbien ausschließlich durch die Brille von Armut und Problemen zu betrachten. Im Gegenteil: Viele Menschen, die materiell deutlich weniger besitzen als wir in Europa, begegnen dem Leben mit einer bemerkenswerten Lebensfreude, Großzügigkeit und Herzlichkeit. Oft habe ich den Eindruck, dass Gemeinschaft und zwischenmenschliche Beziehungen hier einen viel höheren Stellenwert haben als materieller Besitz. Familien halten enger zusammen, Nachbarn unterstützen sich gegenseitig, und auch die Schule versteht sich als eine große Gemeinschaft, in der niemand allein gelassen werden soll.

Gerade diese Erfahrungen haben mich dazu gebracht, meine eigenen Vorstellungen von Wohlstand zu hinterfragen. Natürlich ist finanzielle Sicherheit wichtig, und Armut bleibt eine große Herausforderung. Gleichzeitig habe ich gelernt, dass Lebensqualität nicht ausschließlich von materiellem Wohlstand abhängt. Freundschaft, Familie, Gemeinschaft und ein Gefühl von Zusammengehörigkeit sind Werte, die sich nicht in Geld messen lassen.

Das bedeutet jedoch nicht, soziale Ungleichheiten zu romantisieren oder kleinzureden. Niemand sollte aufgrund seiner Herkunft oder finanziellen Situation schlechtere Chancen auf Bildung, Gesundheit oder ein würdevolles Leben haben. Vielmehr geht es darum, sich bewusst zu machen, dass viele unserer Möglichkeiten keine persönliche Leistung sind, sondern zu einem großen Teil auf Umständen beruhen, die wir uns nicht ausgesucht haben.

Genau darin liegt für mich eine der wichtigsten Erkenntnisse dieses Jahres: Privilegien sollten kein Grund für Schuldgefühle sein, sondern für Dankbarkeit und Verantwortung. Wer das Glück hat, unter guten Bedingungen aufzuwachsen, trägt auch eine Verantwortung gegenüber denjenigen, die diese Chancen nicht hatten. Diese Verantwortung kann viele Formen annehmen, sei es durch soziales Engagement, Solidarität oder einfach durch die Bereitschaft, die eigene Perspektive zu erweitern und die Lebensrealitäten anderer Menschen wahrzunehmen.

Gerade deshalb halte ich internationale Freiwilligendienste für so wertvoll. Viele gesellschaftliche Ungleichheiten lassen sich zwar aus Büchern, Dokumentationen oder Statistiken lernen, doch erst die persönliche Begegnung mit Menschen und ihren Geschichten ermöglicht ein wirkliches Verständnis dafür. Wer mehrere Monate in einem anderen Land lebt, arbeitet und seinen Alltag mit Menschen aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen teilt, beginnt die Welt mit anderen Augen zu sehen. Viele Dinge, die zuvor selbstverständlich erschienen, werden plötzlich zu Privilegien, die man bewusster wahrnimmt und mehr zu schätzen lernt.

Gleichzeitig lernt man, dass Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Einkommen oder ihrem Bildungsstand ähnliche Hoffnungen, Träume und Sorgen haben. Solche Erfahrungen fördern nicht nur Verständnis und Empathie, sondern helfen auch dabei, Vorurteile abzubauen und den eigenen Horizont zu erweitern. Für mich persönlich ist genau das eine der größten Stärken eines Volontariats: Es ermöglicht Begegnungen, die den Blick auf die Welt und auf das eigene Leben nachhaltig verändern können.

Mein Volontariat hat mir gezeigt, wie ungleich die Welt oft ist. Gleichzeitig hat es mir aber auch gezeigt, wie viel Menschen trotz schwieriger Umstände erreichen können, wenn sie Unterstützung, Bildung und jemanden haben, der an sie glaubt. Vielleicht ist genau das eine der wichtigsten Aufgaben von Schule, Gemeinschaft und sozialem Engagement: Menschen nicht nach ihren Voraussetzungen zu beurteilen, sondern ihnen die Möglichkeit zu geben, ihr Potenzial zu entfalten. Wenn ich etwas aus diesem Jahr mitnehme, dann die Erkenntnis, dass Solidarität nicht dort beginnt, wo wir alle dieselben Voraussetzungen haben, sondern dort, wo wir bereit sind, Verantwortung füreinander zu übernehmen.

#### 4. Leben in der Salesianergemeinschaft

Ein weiterer wertvoller Teil meines Volontariats ist das Leben in einer Salesianergemeinschaft. Tatsächlich war dies einer der Aspekte, über die ich mir vor meiner Ausreise die meisten Gedanken gemacht habe. Wie wird es wohl sein, mit Priestern

zusammenzuleben? Worüber spricht man im Alltag? Wird es viele Regeln geben? Werde ich mich dort überhaupt wohlfühlen?

Heute, neun Monate später, kann ich sagen, dass viele dieser Sorgen völlig unbegründet waren. Die Salesianer, mit denen ich zusammenlebe, gehören zu den herzlichsten und offensten Menschen, die ich bisher kennenlernen durfte. Natürlich hatte ich vermutlich auch Glück mit der Gemeinschaft, in die ich gekommen bin. Von Anfang an bemühten sich die Salesianer darum, meinen Mitvolontär und mich in ihren Alltag zu integrieren. Wir wurden nicht einfach als Gäste behandelt, sondern als Teil der Gemeinschaft aufgenommen.

Besonders beeindruckt hat mich die Selbstverständlichkeit, mit der die Salesianer ihren Alltag in den Dienst anderer Menschen stellen. Die Mitbrüder, mit denen ich zusammenlebe, stammen aus ganz unterschiedlichen Regionen Kolumbiens und aus verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen. Dennoch verbindet sie alle die Entscheidung, ihr Leben Gott und vor allem der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu widmen. Ganz im Sinne Don Boscos stehen dabei insbesondere junge Menschen im Mittelpunkt, die Unterstützung, Orientierung und Begleitung benötigen.

Obwohl ich nach diesem Jahr noch immer nicht den Wunsch verspüre, Priester zu werden, hat mich diese Lebensweise zum Nachdenken gebracht. In Europa wird Erfolg häufig mit Karriere, Einkommen, Status oder gesellschaftlicher Anerkennung verbunden. Durch das Zusammenleben mit den Salesianern habe ich jedoch Menschen kennengelernt, die ihr Glück und ihre Erfüllung in ganz anderen Dingen finden: in Gemeinschaft, im Glauben und darin, für andere da zu sein. Diese Erfahrung hat meinen Blick auf das Leben erweitert und mich dazu angeregt, meine eigenen Vorstellungen von Erfolg und Zufriedenheit zu hinterfragen.

Dabei waren es oft die kleinen Momente, die mich besonders geprägt haben: gemeinsame Mahlzeiten, Gespräche am Abend, Ausflüge mit den Kindern oder die Art und Weise, wie die Salesianer selbst nach einem langen Arbeitstag noch Zeit für Menschen fanden, die ihre Hilfe benötigten. Durch solche Begegnungen wurde für mich sichtbar, dass christliche Nächstenliebe nicht nur ein Begriff ist, über den gesprochen wird, sondern etwas, das im Alltag gelebt werden kann.

Natürlich wäre es unrealistisch, das Zusammenleben ausschließlich positiv darzustellen. Wie überall, wo Menschen unterschiedlichen Alters und mit verschiedenen Gewohnheiten unter einem Dach leben, braucht es auch hier Kompromisse. Als 18-jähriger Freiwilliger hat man manchmal andere Vorstellungen von Freizeitgestaltung als Männer, die teilweise seit Jahrzehnten im Ordensleben stehen. So gab es durchaus Situationen, in denen unsere Ansichten über Nachtruhe, Ausgehen oder die Gestaltung freier Zeit nicht immer übereinstimmten.

Gerade diese Unterschiede waren jedoch ebenfalls eine wertvolle Erfahrung. Zusammenleben bedeutet nicht, immer derselben Meinung zu sein, sondern gegenseitigen Respekt zu entwickeln und Kompromisse zu finden. Ich habe gelernt, Rücksicht auf andere zu nehmen, aber auch meine eigenen Bedürfnisse offen anzusprechen. Rückblickend sind es oft gerade diese kleinen Herausforderungen des Alltags, an denen man persönlich wächst.

Insgesamt bin ich sehr dankbar für die Möglichkeit, ein Jahr lang Teil einer Salesianergemeinschaft sein zu dürfen. Unabhängig davon, wie sich mein persönlicher Glaubensweg in Zukunft entwickeln wird, habe ich hier Menschen kennengelernt, die ihren Glauben mit großer Überzeugung und Authentizität leben. Die Erfahrungen, Gespräche und

Begegnungen der vergangenen Monate werden mich deshalb weit über mein Volontariat hinausbegleiten.



## 5. Persönliche und spirituelle Entwicklung

Wenn ich auf die vergangenen neun Monate zurückblicke, dann kann ich bereits jetzt sagen, dass mich dieses Volontariat persönlich sehr geprägt hat. Gleichzeitig glaube ich, dass ich viele der Veränderungen erst vollständig erkennen werde, wenn ich wieder nach Österreich zurückgekehrt bin. Oft bemerkt man persönliche Entwicklungen erst dann, wenn man mit etwas Abstand auf eine Erfahrung zurückblicken kann.

Dennoch gibt es bereits jetzt einige Dinge, die sich in meinem Denken und meiner Sicht auf die Welt verändert haben. Die tägliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die unter ganz anderen und teilweise deutlich schwierigeren Bedingungen aufwachsen als ich selbst, hat mich nachhaltig geprägt. Viele Begegnungen haben mir vor Augen geführt, wie unterschiedlich die Voraussetzungen sein können, mit denen Menschen ins Leben starten. Gleichzeitig habe ich erlebt, mit welcher Stärke, Lebensfreude und Hoffnung viele dieser Kinder ihren Alltag meistern.

Wie bereits im vorherigen Kapitel beschrieben, habe ich während meines Volontariats begonnen, manche Vorstellungen zu hinterfragen, die in unserer Gesellschaft oft als selbstverständlich gelten. Erfolg wird häufig mit Karriere, Anerkennung oder finanziellem

Wohlstand verbunden. Durch die Begegnungen mit den Kindern, den Salesianern und vielen anderen Menschen in Kolumbien habe ich jedoch gelernt, dass ein erfülltes Leben aus weit mehr bestehen kann. Gemeinschaft, Freundschaft, Glaube, Zeit für andere Menschen und die Bereitschaft, füreinander Verantwortung zu übernehmen, haben für mich eine neue Bedeutung gewonnen.

Eine Erfahrung, die mich besonders bewegt hat, war ein zweiwöchiger Einsatz in einem Salesianerprojekt in Cali während der Schulferien im vergangenen November. Dort werden Jugendliche begleitet, die als Minderjährige bewaffneten Gruppen wie der FARC oder der ELN beigetreten sind oder von diesen rekrutiert beziehungsweise verschleppt wurden. Das Projekt bietet ihnen ein sicheres Umfeld, schulische Unterstützung und die Möglichkeit einer beruflichen Ausbildung, um einen Neuanfang zu schaffen.

Rückblickend lässt sich sicherlich darüber diskutieren, wie nachhaltig ein Einsatz von nur zwei Wochen für die Jugendlichen selbst sein kann. Für meine persönliche Entwicklung war diese Erfahrung jedoch von großer Bedeutung. Es war zugleich bewegend und erschütternd, junge Menschen kennenzulernen, die teilweise jünger sind als ich und dennoch bereits Erfahrungen gemacht haben, die ich mir kaum vorstellen kann. Viele von ihnen haben Gewalt, Verlust und große Unsicherheit erlebt. Umso beeindruckender war es für mich zu sehen, mit welcher Hoffnung und Entschlossenheit sie versuchen, ihr Leben neu aufzubauen.

Gerne würde ich einige ihrer Geschichten erzählen, da sie mich tief berührt haben. Aus Gründen des Schutzes der Jugendlichen und ihrer Privatsphäre ist dies jedoch nicht möglich. Vielleicht macht gerade das deutlich, wie sensibel und außergewöhnlich diese Erfahrungen waren. Die Begegnungen in Cali haben mir noch einmal vor Augen geführt, wie unterschiedlich Lebenswege verlaufen können und wie wichtig es ist, Menschen niemals auf ihre Vergangenheit zu reduzieren, sondern ihnen die Chance auf einen Neuanfang zu geben.

Neben meiner persönlichen Entwicklung hat auch meine spirituelle Entwicklung in diesem Jahr eine bedeutende Rolle gespielt. Obwohl ich aus einer Familie mit katholischem Hintergrund komme, wurde ich selbst nie getauft und bin ohne religiösen Glauben nach Kolumbien gekommen. Gleichzeitig war ich Religion gegenüber stets offen und neugierig.

Während meines Volontariats hat sich dies jedoch verändert. Durch das Zusammenleben mit den Salesianern, die tägliche Arbeit in einer katholischen Schule und viele Gespräche über Glaube, Hoffnung und Lebensfragen habe ich begonnen, mich intensiver mit dem Christentum auseinanderzusetzen. Dabei wurde mir der Glaube niemals aufgezwungen. Im Gegenteil: Ich hatte jederzeit die Freiheit, meine eigenen Fragen zu stellen, kritisch nachzudenken und meinen eigenen Weg zu gehen.

Besonders beeindruckt hat mich der salesianische Geist, den ich hier erleben durfte. Nicht große Worte oder theoretische Diskussionen haben mich überzeugt, sondern vor allem die Art und Weise, wie viele Menschen ihren Glauben im Alltag leben. Die Hoffnung, die Freude und die ehrliche Sorge um andere Menschen, die ich hier erlebt habe, haben mich tief beeindruckt.

Im Laufe dieses Jahres habe ich deshalb selbst den christlichen Glauben für mich entdeckt. Nach meiner Rückkehr nach Österreich möchte ich mich taufen lassen und meinen Glaubensweg dort weitergehen. Diese Entscheidung ist nicht das Ergebnis eines einzelnen Erlebnisses, sondern vielmehr das Resultat vieler Begegnungen, Gespräche und Erfahrungen der vergangenen Monate.

Wenn ich heute gefragt werde, was die wichtigste Entwicklung meines Volontariats war, dann würde ich wahrscheinlich genau diese nennen. Nicht, weil ich nun auf alle Fragen eine Antwort gefunden hätte, sondern weil ich gelernt habe, mich auf die Suche nach diesen Antworten einzulassen. Dieses Jahr hat meinen Blick auf die Welt, auf andere Menschen und auch auf mich selbst verändert. Dafür bin ich sehr dankbar.



## 6. Bedeutung eines katholischen Volontariats

Nach mittlerweile neun Monaten in Kolumbien stellt sich natürlich die Frage, welchen Wert ein katholisches Volontariat eigentlich hat. Vor meiner Ausreise hätte ich diese Frage vermutlich ganz anders beantwortet als heute. Damals stand für mich vor allem die Möglichkeit im Vordergrund, ein neues Land kennenzulernen, Spanisch zu lernen und Erfahrungen im sozialen Bereich zu sammeln. Heute merke ich, dass dieses Jahr viel mehr mit mir gemacht hat, als ich erwartet hätte.

Für mich liegt einer der größten Werte eines Volontariats darin, dass man seine eigene Lebensrealität verlässt. In Österreich bewegen wir uns oft in einem Umfeld, das wir als normal ansehen, weil wir nichts anderes kennen. Erst wenn man längere Zeit in einem anderen Land lebt und den Alltag mit Menschen teilt, die unter ganz anderen Bedingungen aufgewachsen sind, beginnt man zu verstehen, wie unterschiedlich die Voraussetzungen im Leben sein können.

Dabei geht es nicht darum, Mitleid zu haben oder ständig auf Unterschiede zu schauen. Vielmehr habe ich gelernt, viele Dinge bewusster wahrzunehmen, die für mich lange selbstverständlich waren. Gleichzeitig habe ich erlebt, dass Menschen oft mit deutlich

weniger materiellen Möglichkeiten ein ebenso glückliches und erfülltes Leben führen können. Diese Erkenntnis hätte ich wahrscheinlich nicht durch Bücher oder Dokumentationen gewonnen, sondern nur durch die vielen Begegnungen und Freundschaften, die in diesem Jahr entstanden sind.

Was das Volontariat für mich besonders gemacht hat, ist der katholische Rahmen. Ich glaube nicht, dass man gläubig sein muss, um von einem solchen Jahr zu profitieren. Als ich nach Kolumbien gekommen bin, war ich es schließlich selbst nicht. Trotzdem habe ich den Eindruck, dass die Werte, die hinter der salesianischen Arbeit stehen, einen wichtigen Einfluss auf mein Jahr hatten.

Besonders beeindruckt hat mich, wie sehr bei den Salesianern der Mensch im Mittelpunkt steht. Egal ob im Oratorium, in der Schule oder in den verschiedenen Projekten – immer wieder habe ich erlebt, dass versucht wird, jedem Kind mit Respekt zu begegnen und ihm das Gefühl zu geben, wertvoll zu sein. Diese Haltung hat mich sehr geprägt und mir gezeigt, wie viel Positives entstehen kann, wenn man Menschen mit Vertrauen begegnet.

Auch das Zusammenleben mit den Salesianern hat meinen Blick auf das Leben verändert. Zum ersten Mal habe ich Menschen kennengelernt, die bewusst auf vieles verzichten, was in unserer Gesellschaft oft als besonders wichtig angesehen wird. Natürlich muss man diesen Lebensweg nicht selbst einschlagen. Trotzdem hat es mich zum Nachdenken gebracht, wie viel Zufriedenheit man aus Gemeinschaft, Glauben und dem Einsatz für andere Menschen ziehen kann.

Für mich persönlich hatte das Volontariat auch eine spirituelle Bedeutung, die ich vor meiner Ausreise niemals erwartet hätte. Dass ich nach diesem Jahr nach Österreich zurückkehren und mich taufen lassen möchte, wäre für mein früheres Ich wahrscheinlich kaum vorstellbar gewesen. Gleichzeitig sehe ich das nicht als etwas, das mir von außen vermittelt wurde. Vielmehr hatte ich die Möglichkeit, Menschen kennenzulernen, die ihren Glauben authentisch leben, und konnte mir daraus selbst meine eigenen Gedanken machen.

Natürlich wird nicht jeder Freiwillige dieselben Erfahrungen machen wie ich. Nicht jeder wird seinen Glauben entdecken oder sein Leben neu ausrichten wollen. Aber ich glaube, dass jeder Mensch aus einem solchen Jahr etwas mitnehmen kann. Sei es ein besseres Verständnis für andere Lebensrealitäten, mehr Selbstständigkeit, neue Freundschaften oder einfach ein anderer Blick auf die Welt.

Wenn ich heute auf die vergangenen Monate zurückblicke, dann denke ich nicht zuerst an Unterrichtsstunden, Projekte oder Reisen. Ich denke an die Menschen, die ich kennenlernen durfte, an die Gespräche, die ich geführt habe, und an die Erfahrungen, die mich verändert haben. Genau deshalb halte ich ein katholisches Volontariat für so wertvoll: Nicht, weil es auf alle Fragen Antworten gibt, sondern weil es dazu anregt, Fragen zu stellen, den eigenen Horizont zu erweitern und als Mensch zu wachsen.

## 7. Schluss

Während ich diesen Zwischenbericht schreibe, liegt noch ein Monat meines Volontariats vor mir. Gleichzeitig ist bereits jetzt klar, dass mich die vergangenen Monate nachhaltig geprägt

haben. Ich durfte Menschen kennenlernen, die mich inspiriert haben, Erfahrungen sammeln, die ich nie vergessen werde, und viele neue Perspektiven auf die Welt gewinnen.

Besonders dankbar bin ich für die vielen Begegnungen mit den Kindern und Jugendlichen, den Salesianern, meinem Mitvolontär und all den Menschen, die mich in dieser Zeit begleitet haben. Sie haben dazu beigetragen, dass Kolumbien für mich längst mehr geworden ist als nur der Ort meines Freiwilligendienstes.

Mit großer Vorfreude blicke ich auf die verbleibenden Monate meines Volontariats. Gleichzeitig freue ich mich darauf, die Erfahrungen, Freundschaften und Erkenntnisse, die ich hier sammeln durfte, eines Tages mit nach Österreich zu nehmen. Auch wenn dieses Jahr irgendwann endet, bin ich überzeugt, dass vieles von dem, was ich hier gelernt habe, mich noch lange begleiten wird.

Abschließend möchte ich mich bei all jenen bedanken, die dieses Volontariat überhaupt erst möglich gemacht haben. Mein besonderer Dank gilt dem österreichischen Sozialministerium sowie der Erzdiözese Wien für ihre Unterstützung. Ebenso danke ich meiner Entsendeorganisation Volontariat bewegt sowie ihren Trägerorganisationen Jugend Eine Welt und den Salesianern Don Boscos für die Begleitung vor und während meines Freiwilligendienstes. Darüber hinaus möchte ich mich bei den Salesianern in Kolumbien bedanken, die mich von Beginn an herzlich aufgenommen haben und mir dieses besondere Jahr ermöglichen.

Vielen Dank auch an alle, die sich die Zeit genommen haben, diesen Bericht zu lesen und mein Volontariat durch ihr Interesse, ihre Unterstützung und ihr Vertrauen begleiten. Ohne euch wäre diese Erfahrung nicht möglich gewesen.

Hasta Luego!

